

**Materialien anlässlich "25 Jahre Erweiterung des Grundartikels der EKHN 2016"
erarbeitet bzw. bereitgestellt von ImDialog. Evangelischer Arbeitskreis für das
christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau
www.imdialog.org**

Jüdische Vielfalt

Susanna Faust-Kallenberg

Wer ist Jude?

Nach jüdischem Verständnis wird man als Jude geboren. Jedes Kind einer jüdischen Mutter ist ein Jude oder eine Jüdin. Dabei ist nicht entscheidend, wie gläubig der jüdische Mensch ist oder ob sie oder er Mitglied in einer jüdischen Gemeinde ist. Wichtig für die Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinschaft ist außerdem für Männer die Beschneidung als Zeichen des Bundes Gottes mit seinem Volk Israel. Solange Jüdinnen und Juden in eigenen Vierteln oder Ghettos bzw. Parallelgesellschaften leben mussten und interreligiöse Ehen eine Ausnahme bildeten, gab es keine Notwendigkeit, diese Definition zu hinterfragen. Doch je mehr sich das Judentum emanzipierte und in die nichtjüdische Gesellschaft integrierte, desto höher wurde die Zahl der sogenannten Mischehen und desto dringlicher die Frage nach der Religionszugehörigkeit von Kindern aus diesen Ehen. Müssen Kinder jüdischer Väter und nichtjüdischer Mütter zuerst konvertieren, bevor sie als Juden anerkannt werden können? Wie bei vielen anderen Herausforderungen, mit denen sich das Judentum der Gegenwart auseinandersetzen muss, gibt es auch hier unterschiedliche Antworten. Ultraorthodoxe Juden, die auf einer strengen Einhaltung der halachischen Vorschriften (Fußnote) bestehen, lehnen Kinder einer nichtjüdischen Mutter und eines jüdischen Vaters als nichtjüdisch ab, während liberale Juden keine Schwierigkeiten haben, ein solches Kind als jüdisch anzuerkennen.

Wann trägt ein Jude Kippa?

Wer schon einmal eine Synagoge besucht hat, kennt die Kippa. Eine kreisrunde Mütze, die auf dem Hinterkopf befestigt wird. Je nach Konfession und Brauch tragen jüdische Männer die Kippa während des Gebetes, beim Synagogenbesuch und auf dem Friedhof. Viele orthodoxe Juden benutzen sie allerdings auch im Alltag. Dass jüdische Männer eine Kopfbedeckung tragen, ist nicht Folge eines Gebotes der Thora oder des Talmuds, sondern ein Brauch, der sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hat. Die Kippa ist ein Zeichen der Gottesfurcht, Achtung und Bescheidenheit gegenüber Gott und zugleich ein jüdischer Identitätsmarker. Im liberalen Judentum tragen auch Frauen während des Gebetes oder im Gottesdienst die Kippa. Im orthodoxen und ultraorthodoxen Judentum dagegen bedecken viele Frauen ihr Haar nicht nur im Gottesdienst, sondern auch im Alltag mit einem Kopftuch oder einer Perücke. Nichtjüdische Männer, die eine Synagoge besuchen oder zu einem jüdischen Fest eingeladen werden, sollten auf jeden Fall eine Kopfbedeckung mitbringen, damit sie sich ihrem Gastgeber anpassen können.

Kulturelle Vielfalt im Judentum

Wer sich mit der Darstellung des Judentums in manchen Büchern und Filmen beschäftigt, kann schnell den Eindruck von einer homogenen Religion gewinnen, die seit vielen Jahrhunderten unverändert und abgeschottet von den christlichen oder muslimischen Mehrheitsgesellschaften gelebt und überlebt hat, um nun endlich in Israel ein Zuhause zu finden. In der Realität besteht das Judentum jedoch genauso wie das Christentum oder der Islam aus vielen verschiedenen Ausrichtungen und Konfessionen. Diese haben im Laufe der Jahrhunderte eine eigene theologische Entwicklungsgeschichte vollzogen und sich dabei manchmal abgrenzend und manchmal integrierend mit der jeweiligen christlichen oder muslimischen Mehrheitsgesellschaft auseinandergesetzt. Dabei entstanden eine Vielzahl von Gruppen und Bewegungen, die durch den jeweiligen besonderen kulturellen Kontext und die Beziehungsgeschichte geprägt sind. Heute sind Juden auf der ganzen Welt zuhause, auch wenn Israel in ihrem Herzen und in ihrem Glauben einen ganz besonderen Platz einnimmt. Wer durch die Straßen Tel Avivs oder New Yorks geht, wird auf eine jüdische kulturelle Vielfalt treffen, die so gar nicht zu der Vorstellung von einem homogenen Judentum passt. Selbst die klassischen Konfessionen ultraorthodox, orthodox, konservativ und liberal sind in sich plural. Was an einem Ort möglich ist, ist an einem anderen unvorstellbar. Juden, die in Jerusalem in getrennten Vierteln leben und in unterschiedlichen Synagogen beten, leben in Frankfurt unter einem Dach in der „sogenannten“ Einheitsgemeinde.

Es gibt keinen jüdischen Papst!

Um die Vielfalt jüdischer Ausrichtungen zu verstehen, ist es wichtig, zu wissen, dass das Judentum anders als das Christentum kein kirchliches Lehramt und keine Ämterhierarchie kennt. Die im Christentum klar umrissenen konfessionellen Grenzen, die durch Bekenntnisse, Ämter und Kirchenordnungen definiert werden, sind so im Judentum nicht zu finden, weshalb der im kirchlichen Kontext entstandene Begriff

**Materialien anlässlich "25 Jahre Erweiterung des Grundartikels der EKHN 2016"
erarbeitet bzw. bereitgestellt von ImDialog. Evangelischer Arbeitskreis für das
christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau
www.imdialog.org**

„Konfession“ auch nur bedingt auf jüdische Bewegungen angewendet werden kann. Historische Ereignisse, charismatische Rabbiner und gesellschaftliche Entwicklungen haben die verschiedenen Gruppierungen geprägt. Die Autorität liegt dabei in der Schrift und dem der sie auszulegen weiß. Die Schrift aber besteht aus einer schriftlichen und mündlichen Tradition, die in sich selbst pluralistisch ist: die Thora (5 Bücher Mose) und der Talmud (vgl. Anmerkung 1). So wurde dem rabbinischen Judentum die theologische Vielfalt von Anfang in die Wiege gelegt. Hinzu kommen außerdem Interpretationen und Geschichten jüdischer Rabbiner und Gelehrter, die diese Schriften später kommentiert haben. Um den jüdischen Glauben im Alltag leben zu können und die Weisungen der Thora (Halacha) befolgen zu können, bedarf es der Gelehrten, die sich mit der ständigen Neuinterpretation beschäftigen. Für manchen Juden ist deshalb der Psalmvers „der Gerechte ... sinnt über seinem Gesetz Tag und Nacht“ (Psalm 1,2) Lebensmotto und höchstes Ziel.

Wie jedoch die Weisungen der Thora und des Talmud zu interpretieren sind, hängt auch von der „konfessionellen“ Perspektive ab. Ultraorthodoxe Gelehrte kommen zu anderen Ergebnissen als liberale. Wo für erstere alle 613 Gebote und Verbote von Gott gegeben und deshalb gleich wichtig sind, unterscheiden letztere zwischen Ritual- und ethischen Gesetzen. Dabei gelten liberalen Juden die Ritualgesetze als lehrreich und inspirierend, während die ethischen Gesetze als Ausdruck göttlichen Willens verstanden werden. So erklärt sich das im Kern jüdischen Glaubens angelegte Nebeneinander der Vielfalt jüdischer Interpretationen und der bunten Frömmigkeitspraxis, die von keiner jüdischen Autorität eingeschränkt werden kann.

Jüdische Geschichte und ihre Folgen

Die historischen Einflüsse auf die konfessionelle Entwicklung des Judentums reichen weit zurück. Bis heute wird zwischen den ursprünglich unter muslimischer Herrschaft lebenden Mizrachim (orientalische Juden aus Nordafrika und dem Orient) und den Sepharden (Juden von der iberischen Halbinsel) und den Aschkenasim, die unter christlicher Herrschaft in Mittel- und Westeuropa lebten, unterschieden. Ein einschneidendes Ereignis, das diese geographische Einteilung durcheinander brachte, war die Vertreibung der sephardischen Juden aus Spanien und Portugal (1492). Diese flohen entweder ins osmanische Reich oder nach Europa, zuerst in die Niederlande und später nach England. Während viele orientalische Juden wiederum nach Mittel- und Südasien auswanderten.

Besonders im christlichen Abendland war es Juden nur selten möglich, längere Zeit an einem Ort Wurzeln zu schlagen. Als religiöse Minderheit waren sie von ihren jeweiligen christlichen Landesfürsten abhängig und mussten immer wieder vor politischen Anfeindungen und Progromen flüchten. Trotzdem bauten sie jüdische Gemeinden auf, die die immer wiederkehrenden gewalttätigen Übergriffe der Jahrhunderte überdauerten. Herausragend sind dabei in Südwest-Deutschland die SchUM-Städte: Speyer, Worms und Mainz. Einige dieser Gemeinden brachten für die jüdische Gemeinschaft wichtige Rabbiner hervor, die die aschkenasische Frömmigkeit prägten. Vor Progromen fliehend wanderten viele Juden zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert nach Osteuropa aus. In der Ukraine, in Rumänien, in Russland und besonders im Königreich Polen-Litauen gewährten die polnischen Könige und litauischen Großfürsten ihnen großzügige Privilegien. Diese aschkenasischen Juden bildeten die Grundlage für das heutige Ostjudentum. Charismatische Rabbiner wurden oft zum Anziehungspunkt für Studenten. Es entstanden Jeschiwot (Talmudschulen), in denen die Studenten den Talmud studierten und von den Weisheiten des Gelehrten lernten. Manchmal wurde das Grab eines Rabbiners später zur Pilgerstätte. Es entwickelte sich eine neue Bewegung. So entstand z.B. das heute durch seine äußere Erscheinung (Schläfenlocken, Bart, Pelzmütze, langer Mantel) so charakteristische chassidische Judentum, eine charismatisch ausgerichtete jüdische Bewegung, die sich innerhalb kürzester Zeit in den jüdischen Gemeinden Polens, Litauens, Russlands, Österreichs und Deutschlands ausbreitete. Die Chassidim sind eine spirituelle Ausprägung des Judentums. Sie versammeln sich am Sabbat und anderen Feiertagen, um in Gebeten, Liedern und Tänzen angeleitet von ihrem Rabbiner Gott näher zu kommen. Eine der bekanntesten modernen chassidischen Bewegungen ist die weltweit verbreitete Chabad-Bewegung.

Als die Orgel in die Synagoge kam

Eine für das moderne Judentum folgenreiche Entwicklung ist mit der Emanzipation des Judentums in Westeuropa im 18. und 19. Jahrhundert verbunden. Die Entstehung des liberalen Judentums, das sich in seiner Schriftinterpretation und seinen Gottesdienstformen den evangelischen Kirchen mehr und mehr annäherte und die Ideen der Aufklärung aufnehmend die göttliche Inspiration der Thora hinterfragte, wurde in den jüdischen Gemeinschaften mit gemischten Gefühlen wahrgenommen. Der Einzug von Orgeln in den Synagogen, Rabbinern im Talar und die Unterteilung der Halacha in ethische und rituelle Gebote weckte bei vielen die Angst vor Assimilation und Identitätsverlust. In Auseinandersetzung und in Abgrenzung zum liberalen Judentum entstand das orthodoxe Judentum. Dieses aus verschiedenen Richtungen und

**Materialien anlässlich "25 Jahre Erweiterung des Grundartikels der EKHN 2016"
erarbeitet bzw. bereitgestellt von ImDialog. Evangelischer Arbeitskreis für das
christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau
www.imdialog.org**

Gruppierungen bestehende orthodoxe Judentum ist die zahlenmäßig stärkste jüdische Richtung im heutigen Deutschland. Nach dem Verständnis der Mehrheit orthodoxer Juden ist die Thora geoffenbartes Wort Gottes. Für den Glaubenden gelten alle Gesetze mit Ausnahme derer, die sich auf den Tempeldienst beziehen. Insgesamt sind dies 613 Leitlinien für ein religiöses Leben im Alltag. Religiöse und ethische Gesetze haben dabei die gleiche Wertigkeit. Wie sie jedoch im Alltag anzuwenden sind, kann je nach rabbinischer Schule unterschiedlich gehandhabt werden. Der Begriff Orthodoxie (Rechtgläubigkeit) wurde bewusst in Abgrenzung zum liberalen Judentum gewählt. Vor dem zweiten Weltkrieg gab es in Deutschland viele liberale Synagogengemeinden. Aufgrund der Schoah emigrierte das liberale jüdische Denken und Geistesleben jedoch, soweit es überlebte, in die USA.

Nach dem 2. Weltkrieg wurde in Deutschland ein besonderes Gemeindemodell entwickelt, das dem Umstand Rechnung trug, dass aufgrund der kleinen Mitgliederzahlen konfessionelle Trennungen nicht durchführbar waren. Aus diesem Grund wurde das Konzept der Einheitsgemeinde geschaffen. Unter dem Dach einer Gemeinde finden alle jüdischen Richtungen einen Platz. Im Laufe der Jahrzehnte haben die meisten jüdischen Gemeinden in Deutschland jedoch ein orthodoxes Profil entwickelt. Die Frankfurter Jüdische Gemeinde ist eine der wenigen deutschen Gemeinden, der es gelungen ist, der ganzen konfessionellen Vielfalt eine Heimat zu geben. Die Mehrheitsgemeinde ist orthodox. Sie feiert ihre Gottesdienste in der Hauptsynagoge, in der Männer und Frauen getrennt sitzen. Die Gottesdienste des egalitären Minjans (eine liberale Gruppe), die von einer eigenen Rabbinerin geleitet werden, finden in einer kleinen Alltagssynagoge statt und die chassidische ultraorthodoxe Chabad-Bewegung unterhält in den Seitenräumen der Synagoge eine Jeshiwa (jüdische Talmud-Schule).

Wie funktioniert eine jüdische Gemeinde?

Um eine jüdische Gemeinde gründen zu können, muss es möglich sein, regelmäßige Gottesdienste durchzuführen. Hierzu bedarf es mindestens 10 religiös mündiger Juden. In orthodoxen Gottesdiensten zählen dabei nur die Männer. Dem Gottesdienst steht ein Kantor oder Vorbeter vor. Geistlich geleitet wird er von einem Rabbiner. In jedem Sabbatgottesdienst wird ein Abschnitt aus der Thora vorgelesen. Das geschieht durch ein Mitglied der Gemeinde, das zum Lesen aufgerufen wird. Die Lesung ist in Hebräisch. Wenn ein jüdischer Junge zum ersten Mal zum Lesen an der Thora aufgerufen wird, wird danach ein großes Fest gefeiert (Bar-Mizwa). Das Aufrufen zur Lesung bedeutet, dass der junge Mann von nun an als vollgültiges Mitglied in der Gemeinde gilt. Die Bar-Mizwa ist in ihrer Bedeutung der Konfirmation vergleichbar. Ihr geht ein ausführlicher Unterricht voraus, um den Jungen auf das Lesen in der Thora vorzubereiten. In liberalen und konservativen Synagogengemeinden werden auch Mädchen zur Thora gerufen (Bat-Mizwa).

Die allgemeine weltliche Leitung liegt bei einem von den Gemeindegliedern gewählten Gemeindevorstand in Zusammenarbeit mit dem Rabbiner, der von der Gemeinde finanziert wird. Rabbiner haben einem Pfarrer vergleichbare Aufgaben. Sie predigen im Gottesdienst, beraten ihre Gemeindeglieder in Fragen der Halacha, geben Religionsunterricht, besuchen Kranke und Trauernde und leiten Kasualien wie Hochzeiten oder Beerdigungen. Sie nehmen je nach Größe der Gemeinde unterschiedliche Aufgaben wahr. In größeren Gemeinden gibt es oft mehrere Rabbiner, die unterschiedliche Schwerpunkte in der Jugendarbeit oder im Altenheim oder als Religionslehrer in der Schule haben.

Anmerkung 1:

Der Talmud entstand nach der Zerstörung des Tempels in Jerusalem. Über einen längeren Zeitraum sammelten gelehrte Rabbiner mündliche jüdische Traditionen und schriftliche Gelehrtentraditionen, um so die zentralen theologischen Überlieferungen nach der Zerstörung des zentralen Heiligtums und der Vertreibung des jüdischen Volkes in die Diaspora zu bewahren. Kern des Talmuds ist die mündliche Thora, die Moses im Gegensatz zu der schriftlichen Thora (5 Bücher Mose) nach Tradition an Aaron und seine Söhne mündlich weitergegeben hat. Diese wurden durch die Geschichte des Volkes Israels weitergegeben und bewahrt und nach der Zerstörung in der Mishna geordnet. Verbunden mit der Gemara, einer Sammlung rabbinischer Kommentare, Gleichnisse und Geschichten, die sich auf die Mishna beziehen, bilden sie den Talmud. Es gibt zwei Versionen des Talmuds, die nach ihrer Herkunftsregion benannt sind zum einen der babylonische Talmud und zum anderen der Jerusalemer Talmud. Besonders typisch für den Talmud ist die Anordnung des Textes. In der Mitte steht die Mishna (die mündliche Thora). Die verschiedenen Kommentare und Geschichten der Gemara sind um die Mishna herum angeordnet. Später wird oft noch eine weitere Kommentarschicht hinzugefügt, die wiederum, die Kommentare kommentiert.